Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 12 (1950)

Artikel: Ein Mann der Mitte
Autor: Rüetschi, D.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-241962

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN MANN DER MITTE

Von a. Pfarrer D. M. Rüetschi

Dr. Erich Gruner, Basel, hat uns sein Lebensbild gezeichnet in dem Buche, das sich unter der Arbeit zu einem Zeitbild der neueren bernischen Geschichte ausgewachsen hat. Damit ist zugleich das innere Recht dieses Werkes erwiesen, das dem Andenken an Edmund von Steiger gewidmet ist (Francke, Bern 1949). Der 1908 verstorbene bernische Regierungs- und Nationalrat hat als Direktor des Innern und als Kommissionspräsident im eidgenössischen Rate zu zahllosen Fragen des Volkswohls Stellung genommen. Dr. Gruner gibt hierüber erschöpfende Auskunft; es ist nicht an mir, das Werk nach dieser Seite hin zu würdigen. Aber Steiger war zuerst 18 Jahre lang Pfarrer, bis er, von Gsteig bei Interlaken aus, in die Regierung gewählt wurde, 1878; in seiner ersten Gemeinde Saanen hatte er einen Freund an Lehrer Rud. Wehren, und von ihm teilt Gruner einen Ausspruch mit, der Steigers Art wohl meisterhaft kennzeichnet: er ist wie ein guter Brunnen: im Winter ist sein Wasser warm und der Brunnen vereist nicht; im Sommer aber scheint sein Wasser kühl; es hat sozusagen stets dieselbe Temperatur. — Wenn damit auf die Art des guten Mittelsmannes angespielt ist, so möchten wir das Gleichnis ergänzend fortführen: die gleichmäßige Wärme des Wassers kommt daher, weil es aus einer tief gelegenen Quelle fließt, die von den oberflächlichen Schwankungen nicht so sehr beeinflußt wird.

So hat Dr. Gruner «den Vermittler als Staatsmann» eingehend und anerkennend gewürdigt, ihn auch gegen Angriffe von rechts und links in Schutz genommen; sein Unabhängigkeitssinn machte Steiger unvoreingenommen gegenüber Parteiparolen; «wir wollen keine Schnürlimannen». — Steiger hoffte, Gutgesinnte aus allerlei Lagern zu fruchtbarer politischer und wirtschaftlicher Tätigkeit zu vereinigen; dazu ist allerlei Anpassung an mancherlei Gegebenheiten unvermeidlich; man vermißt darum bei Steiger schöpferische Leistungen; aber lebenskluge Aufbauarbeit hat er geleistet; und, sagt der Verfasser, er konnte es den Parteileuten niemals ganz treffen; aber sie durften ihn nicht der Grundsatzlosigkeit bezichtigen; Steigers mannigfaltige Verfügungen haben Beziehung auf letzte, unbedingt gültige Werte, eine felsenfeste Überzeugung, trotz aller Vermittlerfreude, er besaß eine ganz bestimmte innere Linie, der er sein ganzes Leben treu blieb. — All diesen Urteilen Dr. Gruners stimme ich freudig zu; ich möchte sie bloß dahin weiterziehen, wo von dem *Theologen* Steiger als Vermittler die Rede ist.

Nicht etwa, daß Dr. Gruner diesen Tatbestand verkennte; jene letzten unbedingt gültigen Werte, denen Steiger sich auch im politischen Leben verpflichtet wußte, waren in seiner Theologenzeit gelegt; nur war für sie auch jener Fortschrittsglaube bestimmend, in dem Steiger mit seiner Zeit lebte; es ist darum nicht verwunderlich, wenn seine Bemühungen um eine Mittelpartei letztlich erfolglos waren; die wirtschaftlichen Gruppen verlangten handfestere Sicherungen, und was Steiger vertrat, blieb einer Elite vorbehalten.

Verwunderlich aber ist, nach Dr. Gruner, daß bei solchen Grundsätzen eine bernische Landeskirche erhalten blieb; ihr fehlte doch, nach dem neuen, auch durch Steiger vertretenen Gesetz, die begründete und begründende Autorität; aber die Kirche erhielt sich — dank einerseits der konservativen Gesinnung des Bernervolks, der Anlehnung an den Staat und dem zuströmenden Leben aus den verpönten freikirchlichen Kreisen. Man spürt, wie Dr. Gruner hier mit dem Herzen dabei ist; das ist sein gutes Recht; Aber von den Leuten, die jene Zeit miterlebten, teilten nicht alle diese Meinung. Eindrücklich war mir der Zuruf jenes, im Amte in Ehren ergrauten Pfarrers: ihr Jungen wißt gar nicht, welche Befreiung es für uns war: enthoben zu sein dem Zwange zu einem Bekenntnis des Glaubens, das uns unablässig in Zweifel und Gewissensplagen verwickelte. — Freilich tat man damit, in jenen Kampfzeiten, einen Schritt der Entscheidung; «es wurde», sagt eine Protokolläußerung von 1871, «der freieren Richtung zu verstehen gegeben, daß sie in die Synode nicht mehr hineingehöre». So steht es in den Verhandlungen jener «theologisch-kirchlichen Gesellschaft des Kantons Bern», die 1859 gegründet war, jedoch in den 60er Jahren durch den Austritt von etwa einem Dutzend ihrer Mitglieder erst zu einer *Mittel*partei geworden war; denn die Austretenden wurden nun die Gründer der bernischen Reformpartei. — Die «in der Mitte» Verbleibenden aber wollten freilich nach wie vor verbleiben bei dem, was ihnen ihre wissenschaftliche Einsicht vorschrieb; aber sie wollten, bei allen Auseinandersetzungen, die Beziehung nach rechts hin nicht abbrechen, weil sie sich verantwortlich fühlten für die ganze Kirche; diese sollte allerdings aus den Banden altobrigkeitlicher Gängelung gelöst werden, aber Kirche sollte sie bleiben; davon wird noch die Rede sein. Zunächst steht die Neuordnung im *Kirchengesetz von 1874* zur Frage; denn eben sie hat, so denkt Dr. Gruner, das Wesen der Kirche in Frage gestellt; die äußere Form konnte den geistigen Gehalt nicht retten, den geistlichen Einfluß auf die einzelnen nicht sicherstellen; «es war ein idealer Irrtum». — Darauf ist zu sagen: die Mittelgruppe ist allerdings mit Nachdruck für den Gesetzentwurf eingetreten; aber nicht blindlings; sie trat sogar vor das Volk in einer Versammlung in Burgdorf, und mit einer, in ihrem Auftrag durch Steiger redigierten Erklärung unmittelbar vor der Abstimmung; aber als in ihrer Mitte ein Mitglied, der spätere Professor Pfarrer Dr. Emil Blösch, die Unterschrift hiezu verweigerte — mit der Erklärung, daß er zwar für das Gesetz stimme, da bei Ablehnung Schlimmeres zu befürchten sei, sich aber nicht positiv dafür begei-

stern könne —, da «nahm die Gesellschaft seine Erklärung mit lebhafter Anerkennung auf». — Man begrüßte die stärkere Betonung der Kirchgemeinden, wehrte sich aber gegen «Atomisierung» der Kirche. Man vernahm, daß die Kirchendirektion ihren ursprünglichen Entwurf geändert habe, eben in obigem Sinne; und man hörte durch Steiger die bestimmte Erklärung des Kirchendirektors: der Sinn des ganzen Gesetzes könne kein anderer sein, als daß stimmberechtigt sein sollen die «Konfessionsangehörigen», nämlich Getaufte und Admittierte. — Wenn aber nachher der Vorwurf erhoben wurde, die Befürworter des Gesetzes seien sich über dessen Tragweite nicht klar gewesen, so verwahrte sich gerade von Steiger: «beim Eintreten für das Kirchengesetz haben wir uns die Schwierigkeiten seiner Ausführung nicht verhehlt»; wir traten aber dafür ein: gegen rechts: weil wir keine Separation wollten; gegen links: weil wir dort die Liebe zu Andersdenkenden vermißten (Präsidialrede, 19. Nov. 1876). «Wir wollten wehren, daß nicht über den Kämpfen der Gegensätze das Christliche selbst Schaden leide», erläutert ein anderes Mitglied (Ernst Müller, 28. Febr. 1882).

Aber was ist: «das Christliche selbst»? Hier liegt das Hauptgewicht, wie das bei dem so ernsthaft religiösen Buche Dr. Gruners nicht anders zu erwarten ist. Sein Lebensbild legt dar, wie Edmund von Steiger, im Gegensatz zu Vater und Familie, sich später von dogmatischen Bindungen frei machte, unter dem Einfluß seiner theologischen Lehrer; «immerhin», sagt Gruner, «besaß er zeitlebens jene tiefe Glaubenskraft, die im Alltag auf die Macht der göttlichen Weltregierung vertraut». Diesem gewichtigen Satze könnten wir uns anschließen und damit abschließen — wenn nicht «immerhin» etwas fraglich tönte. Ist dies, das liegt darin, das wahre, wirkliche Evangelium? Dr. Gruner ist, mit vielen Heutigen, der Ansicht, daß dieses, vor lauter Bemühung um Gegenwartsanforderungen, den «Vermittlern» weithin entglitten sei, und damit eben sei der tragende Grund der Kirche hinfällig oder doch wankend geworden.

Nun können wir hier nicht die Geschichte der Theologie des 19. Jahrhunderts entwickeln; das haben andere in weiterem Raum und mit mehr Vollmacht getan. Wir bestreiten auch nicht, daß der große Systematiker in Berlin auch den so unsystematisch denkenden Bernern die Frage zuschob: Was ist logisch? Man müßte nur seinen großen Widersacher, Pfarrer Joh. Peter Romang, abhören, oder den Philosophieprofessor Ries, oder z. T. auch Immer. Doch ist gerade über ihn in der theologisch-kirchlichen Gesellschaft eingehend verhandelt und der Nachweis erbracht worden, daß in seinen Hauptwerken, und seinen Vorlesungen besonders, auch ganz andere Abhängigkeiten und Anregungen zutage treten. Auch fällt auf, daß gerade in jenen Jahren der Vorbereitung und Verwirklichung des Kirchengesetzes und dann der Gemeinde- und Predigerordnung, in den Sitzungen der «Mitte» nicht Triumph geblasen wird über einen «Vermittler-Sieg»; sondern man bemüht sich ernstlich, zu hören, was die Bibel sagt und was Jesus Christus fordert und bietet. Wenn

man z. B. eine revidierte Gottesdienstordnung verlangt, so wünscht man, daß die Gemeinde mitberaten kann, und dies soll keinem Teil unmöglich gemacht sein. — Für ein neues Gesangbuch wünscht man manche textliche und gesangliche Neuerung; aber die alten Kernlieder will man keineswegs missen. — Es fällt auf, wie in jenen Jahren der kirchlichen Neuerung in der «Mitte» neben den Fragen praktischer Verkündigung — Predigt, Unterweisung — häufig grundsätzlich gesprochen wird; denn Vermittlung, heißt es, bedeutet nicht nur: Spitzen abbrechen — im Kampf der theologischen Lehrmeinungen —, sondern: Jesus Christus aufweisen als den Weg, der zum Vater führt. — So verhandelt man denn über: das Leben Jesu 1835 (Strauß) und 1885; über: die Versuchung Jesu; über: das messianische Bewußtsein Jesu; über: die Behandlung des Todes Jesu in der Unterweisung. Zugegeben, daß dabei auch neue geschichtliche und psychologische Erkenntnisse angewendet werden, um streckenweise den Weg der göttlichen Offenbarung zu erleuchten. Aber als ein Vortrag über «die Person Jesu als Grundlage des Christentums» davon zu ausgiebig Gebrauch zu machen scheint, erfolgt in der Aussprache die Berichtigung: der Referent habe wohl den Weg des Sohnes zum Vater dargelegt, aber zu wenig den Zug des Vaters zum Sohne aufgewiesen. So setzt man sich auseinander, gerade auch über den Katechismus; und wenn aus verschiedenen Entwürfen derjenige Steigers ausgewählt und von der Gesellschaft herausgegeben wurde — 1869/1877 —, so darum, weil er den Heilsweg Gottes für unsere Zeit beschreibe, gemäß dem Neuen Testament. — Wer übrigens die oben erwähnte Besinnung auf die ganze biblische Wahrheit verlangte, war Pfarrer Albrecht Rytz — der in jungen Jahren Präzeptor bei den Brüdern von Steiger in Riggisberg gewesen war; er hat uns — außer dem Lebensbild von Baggesen, bei dem Steiger in Bern wohnte und von dem er konfirmiert wurde — ein Büchlein der Erinnerung hinterlassen an seinen Freund Albert Anker, den Maler; Anker, auch ein Glied des damaligen Zofinger-Kreises, studierte Theologie, trat aber nicht ins Pfarramt, weil ihm, wie er sagt, Gott ein anderes Mittel zur Verkündigung gegeben habe, als den Dienst des Wortes; und weil, dürfen wir beifügen, ihn von der Theologie eben das abhielt, was Steiger ablehnte: jeden dogmatischen Formalismus und Schematismus; die Neigung zum System hatte nun eben umgeschlagen. — Das ist doch zu erwägen, wenn man Steigers Auffassung von Sünde und Erlösung betrachtet; es ist richtig, was Dr. Gruner feststellt: die Lehre vom Sündenfall tritt in Steigers Unterweisung zurück; aber die Sache fehlt doch nicht: Jesu Lehre hilft, daß wir aus der Sünde heraus in das Reich Gottes, des Vaters kommen; und, heißt es, es ist nicht nur Lehre: Christi Tod ist der Beweis der Sünde der Welt, und die Kraft, die uns die Liebe Gottes offenbart. — Reich Gottes — damit fällt ein für die Zeit gewichtiges Schlagwort. Angesichts der häufigen und heftigen Vorwürfe, daß die protestantische Kirche im Individualismus steckengeblieben sei, fällt uns doch in den Protokollen die Betonung der Gemeinschaftspflege auf. Zugegeben, daß die Theologen den Begriff des «So-

zialen» noch nicht klar umschrieben, noch erfaßten; er mag für sie noch wesentlich als «Liebestätigkeit» gebraucht und betätigt worden sein. Aber darüber geht es doch hinaus, wenn — unter Steigers Präsidium — davon ausgegangen wird, daß betreffend die «Bedürftigen» die Anweisungen des Schenkschen Armengesetzes mangelhaft zur Ausführung gekommen seien; denn diese riefen einer *vorbeugenden* Pflege, die es verhindern sollte, daß vorübergehend dürftige Volksgenossen dauernd armengenössig würden; man solle sie bei ihrer sozialen Selbständigkeit erhalten. Der Korreferent des Tages sah hier eine soziale Aufgabe, an der die Kirche sich direkt beteiligen solle und könne; es war der schon erwähnte Emil Blösch, der Geschichtsschreiber der schweizerischen reformierten Kirchen. — Das war wenige Wochen vor Steigers Eintritt in die Regierung; man darf wohl sagen, daß der neue Direktor des Innern aus seinem Kreise einige Anregungen mitbrachte. Die wichtigste Voraussetzung lag freilich darin, daß alle fürsorgerliche Bemühung im Evangelium verankert war; «Nächstenliebe» war eben die eine Seite des Doppelgebotes der Liebe Christi. Daher ist es zu verstehen, wenn Steiger im Vorwort zur 4. Auflage seines Katechismus, 1877, erklärt, er habe bei der Neuausgabe allerlei Anregungen gerne berücksichtigt, sich jedoch nicht entschließen können, den Schlußteil, die Lehre von dem gottseligen Leben der Erlösten, zu kürzen; denn, sagt er, «unsere Zeit scheint mir, trotz der erhöhten Betonung der Moral ... eine gründliche, ausführliche Darlegung der christlichen Moral im kirchlichen Jugendunterricht noch nicht überflüssig zu machen». — Das gehörte, für Steiger, zur «Aneignung der Erlösung»; und das war ja eben die Klage der Politiker, als Steiger im öffentlichen Leben stand, daß man ihm, leider, «den Pfarrer immer noch anmerke». Diese Grundlegung der öffentlichen Sittlichkeit im christlichen Glauben machte Steiger auch frei von Formelwegen und Selbstsicherheit des bloß Beamten; er kannte, wie Dr. Gruner feststellt, zu gut die Bresthaftigkeit alles Menschlichen. Ob Steiger diese Unabhängigkeit immer durchgehalten hat, kann man fragen; es war, wie wir heute sehen, nicht ungefährlich, wenn er erstmals den Kurorten die Einführung eines «harmlosen Glücksspiels» gestattete; ging das, letztlich, nicht gegen seinen Leitsatz, daß die persönliche Freiheit einzuschränken sei, wo es gelte, die leibliche und geistige Gesundheit einzelner oder ganzer Schichten, und damit ihren sozialen Bestand, zu schützen? — Überhaupt, hatten diese Volks- und Volkskirchenmänner wirklich «Volk» hinter sich? Sie hielten ihre Sache im Volk verwurzelt. Dr. Gruner ist geneigt, die Frage zu verneinen; der Fortschrittsglaube des Vernunftzeitalters vermochte nicht, den altkirchlichen tragenden Grund zu ersetzen. — Blösch, der mit dabei war, siehe oben, findet trotz allem, daß die Vermittler «mit einigem Grund überzeugt sein durften, daß die weit überwiegende Großzahl des schlichten Kirchenvolkes ... durchaus ihre Gesinnung teile» ... «ihnen wesentlich ist es zu verdanken», urteilt Ernst Staehelin, «daß die schweizerischen Kirchen ... nicht auseinandergefallen sind; damit stellten sich die schweizerischen Kirchen im Prinzip

unmittelbar unter die Heilige Schrift und zogen, allerdings unter wenig erquicklichen Umständen (zur nämlichen Zeit, als Rom die katholische Konsequenz zog) diejenige des evangelischen Glaubens». — Aber war es wirklich «Glaube»? Dr. Gruner nennt es einen «Kompromißglauben», der in diesem «Moral- und Kulturbrevier» Ausdruck fand.

Der Leser und Kenner möge entscheiden. Wir setzen bloß noch bei, was Steiger zur Einführung seines Katechismus 1869 geschrieben hat: «An den ewigen Heilswahrheiten des Evangeliums schlicht und treu festhaltend», wird es möglich sein, die Kirche zu größerer Einigkeit ... zurückzuführen und so «ein christliches, seines Glaubens frohes, sittliches Volk zu erziehen». — Daraufhin, so meint er, sollten Theologen von rechts und links das Opfer besonderer Lehrmeinungen bringen können.

Dr. Gruner sagt, daß die Grundsätze solcher Vermittlung «dem Außenstehenden etwas verschwommen vorkommen». Ein vorsichtiges und auf seinem Standpunkt ein mildes Urteil. Wir möchten weiterhin bloß wünschen, daß dieselbe abwägende Gerechtigkeit, welche dem «Vermittler als Staatsmann» widerfährt, auch «dem Theologen als Vermittler» zugebilligt wird. Ja, wir meinen, daß das Eine das Andere begründet, ja, daß der Politiker und Wirtschafter Steiger eben darum ein (juste milieu) aufzubauen versteht, weil er weiß, daß die Gerechtigkeit allein Gottes ist, und daß sie von Jesus Christus erfüllt wird. Die theologische «Mitte» wird dabei keineswegs eitel Gerechtigkeit sein; aber wir werden versuchen, zusammenzuhalten und zusammen zu erbauen; und es müßte dabei bloß dies bekannt und anerkannt sein, was in neutestamentlicher Verkündigung steht: Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollos? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden, und das, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat; 1. Kor. 3, 5.